



In der Sankt-Sylvesternacht
Werden kleine Geister munter,
Tauschen auf und tauschen unter,
Und geichert wird und gelacht
In der Sankt-Sylvesternacht.

In dem Glase perlt der Wein,
Funkenlein in dem Licht der Kerzen,
Herzen weigen sich zu Herzen,
Reues Jahr, wohlhan, tritt ein!
In dem Glase perlt der Wein.

Draußen liegt die Welt im Schnee!
Einst bei linder Lüte Rosen
Wird auf's Neu der Schnee zu Rosen,
Schmilzt des Winters Leid und Weh,
Draußen liegt die Welt im Schnee.

Auf viel Glück im neuen Jahr,
Nun das alte ist verlaufen,
Angeklungen, ausgeklungen,
Freich das Herz, das Auge klar:
Auf viel Glück im neuen Jahr!

WELCH.

Holländische Sylvesternacht, von Diet. Theden.

Bereit! Die Schienen sind glatt und spiegeln dem Auge im Doppellichte der Lokomotive hunderte von Metern voraus. Der Schimmer aus den Wagenfenstern fällt auf verglaste Felder, und die Bäume starrten unter der Last von Millionen Kristallen. Die Wagen sind mit glühender Eisenbahn überzogen, schwarz nur steigt in der weißen, eisigen Landschaft der Rauch aus der leuchtenden, mit doppelter Anstrengung arbeitenden Lokomotive.

Christian Vermiffen steht in einem Raube zweiter Klasse am eisblumenüberfüllten Fenster und sucht einen Ausblick zu gewinnen. Er reibt mit dem Finger die rauhe Glasfläche, bläst den Atem gegen die Scheibe und streift ein Handtuch ab, um das langsam gerinnende Eis mit dem warmen Finger vollends zu schmelzen. Er erkennt die weißen Stämme eines Föhres, die langsam, in gautelndem Scheinpiel durcheinander geschoben, vorübergleiten, und er weiß, daß er in wenigen Minuten das Ziel seiner Reise erreicht hat. Er hebt eine kleine Handtasche aus dem Neze, schließt den Pelz, zieht den eleganten Handschuh wieder an und hebt zum Aussteigen bereit.

Ein feiner, kalter, stehender Regen empfängt ihn.
„Hundewetter!“ ruft er dem alten Gepäckträger zu, den er von Kindheit auf kennt und der immer den gleichen Posten versehen hat, so lange die Bahn besteht.

„Den'n Dunner,“ entgegnet der, und der Reisende hört und sieht es ihm an, daß der Zug ihm einen willkommenen Passagier gebracht hat—sind Sie das, Krüskan? Wo geht's? Was malt das Gesicht?—Das ist 'n vergalt: die Himmelt Wartmann ist of dar. Hüt Vormiddag ankommen. Was of grünnit woru—na, malt of nichtis. Gräuten Sie Ehrn Broder, Krüskan. Un en vergrünnit was willsch id.“

Der Angewonnene dankt dem alten, ihm immer gleichmäßig gut geminten Manne und geht weiter. Auf seinem Gesicht liegt ein leichtes Lächeln. Er kommt unangenehm und will die Seiten überlassen—den Bruder, die liebenswürdige, tüchtige, immer schaffensfreudige und immer sonntags froh gekannte Schwägerin—den alten, wunderlichen Detlev Tiedgen auf der „Grünen Jäger“ und die blondhaarige, graubäugige, leidenschaftliche Anna Tiedgen, die dem Vater und dem untervertrauten Bruder auf dem Bauerngute die Wirtschaft führt. Die Männer auf dem Bauerngute und im Dorfe geben mit aufgeschlagenen Kragen und tief in die Stirn gedrückten Mützen, die Frauen mit dichtverwummenden Tüchern um den Kopf und Oberkörper. Sie kennen ihn Alle, die ihm begegnen, trotz der Dunkelheit, und er kennt und grüßt sie. Als er das Dorf verlassen hat, biegt er in einen sich verzweigenden Weg ein und sieht nach vierstündiger Wanderung vor dem „Grünen Jäger.“

Der Weg führt an der Längseite des Wohnhauses vorbei, die Stirnseite mit den Fenstern der Wohngebäude liegt nach dem Garten hin; vor der Thorschwelle dehnt sich ein geräumiger Hof, der von Scheunen und einem Reide eingeschlossen ist. An der Westseite ist ein schmaler, durch eine Dornhecke abgeschlossener Vorgarten, in dem eine kleine eiserne Pflanzung einladend steht. Aus den Fenstern rechts und links der Thorschwelle ergießt sich Lichtschein durch den Regenschleier auf den Hofweg und läßt mächtige, wohl einen Meter lange Eiszapfen an dem überlebenden Strohdach halb durchsichtig aufleuchten. Einmal bringt aus dem

Hause das kurze, zornige Wiehern eines Pferdes, dem ein eben noch vornehmbarer, dumpfer Schlag folgt—sonst hört Christian Vermiffen keinen Laut. Aber plötzlich schreit er heftig zusammen. Sechs Schüsse trafen im Garten unter den Fenstern, und drei junge Burschen stürmen durch die Pforte auf den Weg, verdrängt vor dem pelzverhüllten Manne zur Seite weichend und eilig das Weite suchend. Vermiffen weiß, was das an diesem Abend zu bedeuten hat. Alljährlich wird dem alten Jahre der Abschiedsbesuch gebracht und dem neuen das Willkommen, und die Sitte ist nicht auszurotten trotz hundert politischen Verbots und andgedrohten Strafen. Nur etwas vorsichtiger geht man zu Werke, um dem einen, in der großen Gemeinde stationierten Gendarmen nicht doch einmal blindlings in die Finger zu laufen.

Vermiffen lächelt, als die Haustür sich öffnet und der hochgewachsene Bauer spähend herausblickt.
„Loh Dir darum die Pfeife nicht ausgeben, Detlev,“ ruft er ihm zu. „Profit Neujahr, da bin ich. Anna zu Haus, und Jochen?“

„Ah, Du?“ entgegnete Detlev Tiedgen überrascht und leicht zögernd. „Und—mit der Tasche?“ fährt er langsam fort. „Wartst Du noch nicht zu Hause? Nein? Na, dann komm herein und sei—willkommen.“

Vermiffen geht in's Zimmer voran und sieht mit einigem Erstaunen auf den Freund, dessen stöhnende Sprechweise ihm nicht entgangen ist.
Der Bauer klopfte die Pfeife aus und streift den Besuch mit einem unsicheren Blick.
„Die—Radumacher fangen früh an heute. Hast Du sie draußen gesehen?“
„Gesehen ja, erlankt nicht. Sag' mal, Detlev, ist was los bei Euch?“
„Wie kommt Du daraus?“
„Du bist zurückhaltend. Wo ist Anna?“
„Sie wird wohl kommen.“
„Wird wohl? Ist sie krank?“ fragt er beunruhigt.
„Krank nicht. Leg ab und setz Dich.“
„Ist sie nicht zu Hause?“
„Ja. Ich will es Dir gleich erzählen. Es ist gut, daß Du selbst da bist. Schreiben ist nicht meine Sache. Ich will keine Umschweife machen—hm—“

Er grübelt. Das kernige, barlose Gesicht des hohen Bierzegers erscheint gerührt, und um die Mundwinkel geht ein leichtes Zucken. Er läßt sich in einen Sessel nieder, und sein wandernder Blick fällt auf ein mit zahlreichem Siegel gesichertes Poststück, das auf der Platte einer altmodischen, geöffneten Schatulle liegt. Er nickt und begleitet die Geste mit einer Handbewegung nach dem Rücken hin.
„Du scheinst es gut gemeint zu haben. Zu gut. Jetzt—wieh Du sehen müssen, was Du damit anfängst. Anna—will es wissen.“

Vermiffen rührt sich nicht und unterbricht mit keinem Laut. Aber er ist blaß geworden, und aus seinen Zügen spricht peinliche Ueberaschung.

„Dein Bruder weiß es,“ nimmt Tiedgen wieder das Wort. „Dein Bruder.—Ja, er war Dir gegenüber im Vortheil. Er hat den Hof bekommen, und Du als der Zweitgeborene hast in die Fremde gehen müssen. Aber Du hast es zu was gebracht, auch mit dem kleinen Erbtheil, und das hat uns stolz auf Dich gemacht. Das zeigt, daß Du was werth bist. Du hast Dein Geschäft, und was wir über die Firma und den Kaufmann Christian Vermiffen gehört haben.—Du hast ja wohl an hundert Angestellte, das war immer Gutes. Aber Dein—persönliches Leben, Christian—ich weiß nicht, wie ich sagen soll und ob Du mich verzeihst. Dein Privatleben, Du sollst—Du bist—nein, ich bin kein

Diplomat, ich rede offen—Du bist in Gesellschaft gehen worden, weiblicher, in der Du nicht sein darfst. Und nicht einmal—gehmal—und die Nächte hindurch. Du hast in der Großstadt unsere Anna vergessen—Ich hatte es nicht erwartet. Aber es ist so. Nun lehre zurück in Deine Kreise, in die meine Tochter nicht geht, und laß uns in Frieden scheiden. Du hast mir in meinem Kinde einen Schmerz bereitet, aber ich möchte Dir nicht rächen. Die Jahre werden ja wohl Vergessen bringen, und dann soll kein trennender Groll von heute zwischen uns liegen. Gib mir darauf die Hand, Christian, und dann geh.“

Die Auseinandersetzung ist dem Bauer schwer geworden. Er fühlt sich in seinem Kinde getroffen und will zu dessen Besten handeln. Aber er will es thun und zugleich den schönen, den er schuldig weiß und für den doch in seinem Herzen die alte Sympathie verweilt. Er hat gestutzt, fast erschuldigt. Aber der Gast hört nur die Worte.

Vermiffen erhebt sich schwer.
Der Verbrecher findet Gehör und Vertheidigung—sind sie dem, der sich seiner Schuld bewußt ist, abgeschnitten?“
Tiedgen befinnt sich.
„Was willst Du sagen?“ fragt er langsam.

„Die Wahrheit. Aber nicht Dir allein. Auch sie soll sie hören, die nicht den Muth hat, mir selbst die elende Lüge in's Gesicht zu schleudern. Ruhe sie!“

Der Ruf ist unnöthig. Die Thür aus einem Nebengemache wird heftig geöffnet, und vor dem Gaste steht die Tochter des Hauses—ein Mädchen von ein, zweiundzwanzig Jahren, hoch und schlank wie Vermiffen, blutübergossen, mit großen, grauen, leidenschaftlich flammenden Augen. „Nicht den Muth?“ ruft sie hervor. „Ich wiederhole, was Dir gesagt wurde. Nicht vergessen hast Du mich—mehr als das: mißhandelt, mit Füßen getreten. Deine Briefe waren Lügen, der Perzentgen im Wein verdraußt. Und Deine Geschenke—ich habe sie mit denen getheilt, die sie Dir lohnen konnten, die Du aus den Theatern holtest oder aus dem Circus.—Nähre mich nicht an, Du hast das Recht derweilt!“

Er weiß ihn bebend zurück, und er weicht einen Schritt und fährt sich mit der Hand über die Stirn.
„Erst die Wahrheit, dann von Dir die Quelle Deiner Anklage,“ spricht er rauch. „Die Wahrheit, die häßliche.“

Der Mann, der in den Straßen Hamburgs durch Gestalt und Haltung oft genug Aufsehen erregt und das Gefallen der Frauen gefunden hat, steht leicht vornübergebeugt. Die Energie, die ihm zu seinen taufmännischen Erfolgen half, die dem schon geschnittenen Gesichte den auf den ersten Blick sympathischen männlichen Ausdruck gab, ist weichen, träumerischen Regungen gewichen. Die Arme hängen herab, das Auge kaffet am Boden, und als ob er zu sich selbst spräche, kommen leise und vergessene Worte über seine Lippen:

„Bereit—der Tod, wo ich das Leben glaubte. Der Reiz einer Nacht vernichtet, was Jahre gesponnen, und macht ein Dasein leer und schal. Eine fata morgana war mein Glück, gesüßt aus weislosen Bildern der Erinnerung und aus den Phantasiegepinnseln von ferngesteckten Zielen und Wünschen. Was hab' ich noch zu wünschen, zu wollen, zu hoffen? Was soll ich Anderen, was die Anderen mir? Hab' ich nicht Alles gethan für sie, die meiner Kindheit Freunde war, die dem Leben des Mannes den Inhalt gab und geben sollte für immer? Bereit das Herz, bereit durch Schuld. Und nicht durch Schuld.“

Er richtet sich auf. Die Brust bebt sich in einem tiefen Athemzuge, der Blick gleitet suchend umher und haftet in tastendem Erkennen und dann mit

wachsender Festigkeit auf dem erregten Mädchen.

„Schuldig?—Nein!“ Er sagt es mit einem Lächeln, das aber im nächsten Augenblick wieder tiefem Ernste weicht. „Nein! Vor Dir nicht und vor mir nicht! Ich habe Dich heilig gehalten, und Dein Bild hat die Fäden von mir hinweggetilgt, die wie die Schuld sich hätten an meine Herzen heften können.—Aber—Du hast die Wahrheit erfahren. Nicht die Großstadt mit ihrem Voden hat mich in den Strudel gerissen—die Kraft der Jugend. Das ist der Feh!, den Du verdammt, und dem vorzubiegen, den strafend zu treffen doch kein Richterpruch der Welt vermag. Dein Schuldig—ich fasse es—und ich weise es zurück. Wie mir jeder Baum der Heimath und jeder Meilenstein am Wege theurer geblieben ist, als der Prunk der Paläste und des großen städtischen Treibens, so hat die Erinnerung an Dich mir Halt gegeben und mich hinausgehoben über Feh! und Menschen. Du höhest mich jetzt zurück—Ich gehe. Ich gehe, um mit dem zu rechnen, der feige aus dem Hinterhalt auf mich gezielt hat. Willst Du ihn mir nennen?“

In die erregte Szene hinein fallen vor den Fenstern neue Schüsse und das zusammenschredende Mädchen sieht die sich kreuzenden, rothblühenden Feuer und lacht gequält auf.—Vermiffen faßt ihr Handgelenk, daß es zu brechen droht.

„Ah, was frage ich!“ Die Ausrufung des alten Bahnenbeamten kommt ihm blühschnell in Erinnerung. „Nicht zum ersten Male höre ich heute den Namen des Schüfens, den man nach der Kinderzeit noch immer für meinen Freund hält, der in Damburg meine Gastfreundschaft genossen, der mich begleitet hat, den die Schuld trifft wie mich, und der mich zu beistehen wünscht, um Raum zu gewinnen für sich.—Den ich von mir geschoben habe, als er im Puff sich heimlich fühlte—den—ah, ich werde ihn zu fassen wissen!“

Auf seinem gerötheten Gesichte, aus seiner Stimme bebt die Leidenschaft. Er läßt die Hand des Mädchens heftig frei und greift nach seinem Fehle. Anna schlägt die Hände vor's Gesicht und verläßt sattsungslos das Zimmer, und der Bauer folgt ihr besorgt.

Vermiffens Blick streift das Gewehr, breitet hinter dem Ofen. Neben einer Büchse hängen zwei Doppelläufer. „Neujahr! Profit Neujahr, Grabschneider!“ Er sagt es nicht, aber es kreuzt sein Hirn, es sprüht aus seinen Augen. Er greift nach einem Doppelläufer, hebt ihn von dem Haken und unterthut die Büchse. Es ist ein alter Vorderlader; aber in den Käufern stiegen Schüsse: von den Rißons bligen ihm die kupfernen Zündhütchen entgegen. Der Bauer ist Jagdpächter; er wird einen vergesslichen Wirthschaft gemacht haben, und er hat das geladene Gewehr weggeschlagen.—Vermiffen läßt die Büchse in Ruh.—Die Tasche, die er mitgebracht hat, mag zurückbleiben.—Er greift nach dem Dute und stürzt in die Nacht hinaus.

Der Knall der in's Schloß fallenden Thür hallt durch das Haus. Anna Tiedgen tritt beunruhigt in's Zimmer und ringt die Hände. Die Thüren strömen ihr über die Wangen—hinter ihr rathlos, unbekannt der Vater. „Diern,“ stottert er, „min lew Diern!“

„Er ist fort, fort; Christian!“ sie leht sich gegen den Vater und starrt plötzlich mit schreckgeweiteten Augen auf den leeren Weg am Gewehrhalter. „Da da!“ Sie hebt die Hand und gibt dem Vater die Richtung. „Da!—Hinter die Thür!“ Er hat ihn ertastet. „Loh mich! Es gibt ein Unglück—ein Unglück—großer Gott—Christian!“

Sie reißt sich los und stürzt auf den Flur an den Kleiderschrank. In einem weiten Mantel geküßt, eine Pelzmütze auf das blonde Haar gedrückt, kommt sie in fliegender Eile zurück.
„Loh mich! Loh mich! Ich hole ihn zurück—o, wenn ich zu spät käme! Wenn—nein, es ist nicht möglich—lei ruhig, Vater, wir verlohnen uns—er verzehlt, er hat mich lieb.“

Der Bauer klickt dem Mädchen aufgeregt nach. Er ist sonst ein harter, ruhiger Mann, aber jetzt ist ihm die Kehle wie zugeschnitten. In nagender Verlangnis steht er minutenlang regungslos, warbelt er gefoltert in dem engen Gemache auf und ab, tritt er in den Regen hinaus und rathlos in das Haus zurück. Er ruht nach einem der Mädchen und befinnt sich, daß er allein zu Hause ist, daß die Mädchen und die Anekte sich in's Dorf entfernt haben—zu Verwandten, zu Bekannten, zu in Sylvesterkreide tollenden Menschen. Und das große Haus ist ihm öde; aus jeder Flurecke, aus jedem Winkel der Stube scheint Unheil drohend heranzugucken.

Vermiffen kennt noch die Wege. Die Fahrtrahne macht einen großen Bogen, ein Feldsteig führt in einer halben Stunde an den Waidmann'schen Hof, wo der Jugendgenosse bei den Eltern und Geschwistern zu Besuch ist. Den Steig schlägt er ein. Er vermag sich kaum auf den Füßen zu halten. Der hartgetretene Schnee ist mit feinem, glatter Eiseide überzogen. Bei jedem Schritte droht er auszugleiten.—Das Herz pocht ihm sieberhaft, die Schläfen hämmern. Das Auge gewöhnt sich an die Dunkelheit. Dann geht's besser. Aber der Athem will ihm versagen. Er bleibt eine Weile stehen und reißt den Pelz auf. Die Anspitze schlagen gegen den Gewehrlauf und der Schlag erzeugt einen ihn seltfam berührenden Klang—kurz, dumpf und weich, der erstliche

Klang eines ungewohnten Glocke. Er schauert zusammen, und sprunghaft gleiten die Gedanken aus der ihm umfingenden Nacht zurück in verflozene Stunden, da hundertartige Gastströme über seinem Haupte Tageliste verwehten und an seiner Seite schweigende, lachende Frauen die Wecher mit schäumendem Weine an die lebensdürstigen Lippen führten. Ein Sylvester einst—die Weide vor einem Jahre—er meint noch die Walzerlänge zu hören, die ihn umrauschten, das Lachen blühender und verklärter Frauen, das ihm galt, die Prositruje, mit denen wildfremde Menschen im Sylvestertaumel sich begrüßten, die unsicheren Scherze, die den drohenden Beifall der in Veräufchungs-lust aufgeregten Menge fanden—Und er fühlt sich in Gedanken ebenso angewandelt von dem entarteten Treiben wie damals, als er im Erinnern an die Heimath, an den ehrenhaften Bruder, an die vertrauende reise Geliebte bestimmt das Bacchanal verließ und im einsamen Junggefallenheim Ruhe suchte.—Vorbei—und nicht vorbei. Im Wechsel der Zeit begraben—und lebendig wieder da. Einflugslos geblieben auf ihn selbst—und sein Glück vernichtet im verlorenen Vertrauen, in der verlorenen Liebe der Ginen, Reinen—

Ein Schrei maßlosen Schmerzes zittert über seine Lippen, er umklammert kampfhaft die Waffe und reißt sie mit gespanntem Hahn an die Waffe, als hätte er den Verräther vor sich und als müßte er die Quittung für den Verhöben mit todbringendem Blei schreiben. Doch bald läßt er den Arm wieder sinken, umspannt den kalten Lauf und strebt eilend von Neuem vorwärts. Der Regen fällt in schweren Staubwolken und verwandelt sich zu Eis, wo er den Boden berührt. Eine feine Eiskruste läßt den Pelz des Wandernden erstarren, legt sich auf den Lauf der Waffe und auf das Kupfer des Zündhüttes. An einer Wollkreuzung hängen reisbedeckte Föhrenzweige schwer auf das Drehtreuz nieder und verperren fast den Weg. Als er sie zur Seite schlägt, sprühen die Kristalle in Wolken über ihn, verurachen im Gesicht und auf den Händen einen prickelnden Schmerz, häufen sich auf Lauf und Kollben.

Der Weg erscheint ihm endlos. Er leucht vor Anstrengung, der Schnee räumt ihm vor der Eile. Er wirft den Pelz von sich und füllt sich erleichtert. Bald muß er am Ziele sein. Am Ziele. Er kupt, als er es denkt. Was soll es? Was will er? Ah, nur vorwärts! Nicht grübeln! Es ist ihm zum Sterben elend. Er will erlöset sein. Er wird Erlösung finden—dort—dort—Wie—er hat keine Vorstellung, er sucht nicht darnach—es treibt ihn vorwärts mit peitschenden Gemalten. Und auf einmal steht er wie angewurzelt. Vor ihm—ungesehen—vom Nebel umrissen—aus dem Dunkel plötzlich aufgetaucht—eine Gestalt—reglos wie er. Von einem Mantel umhüllt—einem Mantel, lang, wie ihn nur Einer zu tragen pflegt—Einer—Der, der einst sein Freund hieß, der Bauer seiner Ehre, seines theuersten Gutes. Es schwindelt ihn, es flimmert ihm vor den Augen—er hebt die Waffe und hat im Nu den Finger am Drücker. Lautlos schlägt der Hahn nieder, das Gewehr entfällt den Händen auf den Boden, und Vermiffen bricht stöhnend in die Knie.

„Bereit!“ hört er gurgelnd herdoor. „Gott im Himmel, bin ich wahrhaftig?—bin ich schuldig? Sollte eine Schuld die andere erzeugen, mich vernichten, denen Recht geben, die mich verdammen?—Bin ich schuldig? Schuldig?“

Die Verzweiflung kringt über seine Lippen und löst Anna Tiedgen im tiefsten Herzen erschüttert zu ihm hinnein. Sie hat den glatten Hühnerfuß verlassen, ist auf dem Felde schneller fortgekommen, hat ihn eingeholt und überholt. „Christian!“

Die weichen, zitternden Laute klingen wie aus einer fernen Welt an sein Ohr. In seinen Ohren braust es, seine Brust arbeitet, der Athem steigt ihm. Er fühlt sich umschlungen und vermag es nicht zu fassen, vermag sich nicht zu rühren. Erst unter dem zärtlichen Hühnerfuß des Mädchens kommt ihm die Rettung zurück, jaht er den Vorgang und stolpert er abgedrohen, wie Worte des Tantes, der Liebe, des Gelöbnisses. Und sie halten sich umschlungen, die beiden Menschen mit den heißen Herzen, die sich wiedergefunden haben inmitten eisiger Winterstarr.

Detlev Tiedgen hört zugleich, als die Wanduhr mit tiefen, langamen Schlägen des Jahres letzte Stunde verkündet, den hellen Klang der Hühnerlocke und blickt wie gelähmt auf die Thür. „Vater!“

Die Tochter kniet vor den Bauern hin, und Vermiffen faßt wortlos seine Hand. Und mit bebenden Lippen, kumm segnet der Alte den erneuten Herdanzugucken.

Vermiffen kennt noch die Wege. Die Fahrtrahne macht einen großen Bogen, ein Feldsteig führt in einer halben Stunde an den Waidmann'schen Hof, wo der Jugendgenosse bei den Eltern und Geschwistern zu Besuch ist. Den Steig schlägt er ein. Er vermag sich kaum auf den Füßen zu halten. Der hartgetretene Schnee ist mit feinem, glatter Eiseide überzogen. Bei jedem Schritte droht er auszugleiten.—Das Herz pocht ihm sieberhaft, die Schläfen hämmern. Das Auge gewöhnt sich an die Dunkelheit. Dann geht's besser. Aber der Athem will ihm versagen. Er bleibt eine Weile stehen und reißt den Pelz auf. Die Anspitze schlagen gegen den Gewehrlauf und der Schlag erzeugt einen ihn seltfam berührenden Klang—kurz, dumpf und weich, der erstliche

Oberheffischer Sylvestersbrauch. In der mittleren Ridda, in Oberheffen herrscht ein eigenthümlicher Sylvestersbrauch. Sobald die Glocken den Neujahrstag einläuten, sei es Nachmittags oder Abends, bindet man während des Glockenlänges um größere Cbftbäume Strohfleile; dies soll nach der Meinung der betreffenden Leute bewirken, daß solche Bäume im neuen Jahre viel Obst tragen. Auf welche Weise dieser Brauch mit Anschauungen vorchristlicher Zeit zusammenhängt, ist nicht bekannt.—Vielleicht ist es als unbewußtes Mittel zur Insektenvertilgung anzufassen. Denn gerade solche Heu- oder Strohfleile werden heute wieder angewendet, um über den Winter eine Menge von Obstschädlingen zu fangen, die sich dort von der Kälte vertrieben (zum Beispiel den Apfelmittelflecker).

Der letzte Neujahrstag. Am Morgen des letzten Neujahrstages, den Schiller erlebte, am 1. Januar 1805, schrieb Goethe ihm ein Gratulationsbillet. Als er es aber durchlas, fand er, daß er darin unwillkürlich geschrieben hatte: „zum letzten Neujahrstag“ hat „neuen“ oder „wiedergekehrten“ oder dergleichen. Mergelich zerriß Goethe das Gedriebene und begann von vorne. Als er an die ominöse Stelle kam, konnte er sich nur mit Mühe zurückhalten, wiederum „zum letzten Neujahrstag“ zu schreiben. So drängte ihn die Ahnung. An demselben Tage besuchte er Frau v. Stein, er erzählte ihr, was ihm begegnet sei, und äußerte, es ahne ihm, daß entweder er oder Schiller in diesem Jahre scheiden werde. Leider bestätigte sich die Ahnung. Denn Schiller starb am 9. Mai 1805.

Ein sparbarer Gatte. „Morih, mir is schlecht, ich hab' ferchterliche Zahnschmerzen—ichid' zum Doktor, ich glaub' ich sterb'!“—„Aber, Frau! Was willst Du schicken zum Doktor bei am 28. Dezember! Woll'n mer doch warten biss zum 1. Januar! Bräuden mer dann zu bezahlen de Rechnung erst im nächsten Jahrhundert!“

Profit Neujahr!

Das Land hat sein Wintergewand an. Die Erde schlummert, und die trauerlich dastehenden Kwarzen kalten Bäume zeigen Schneelinien und sind nach der Wetterseite weiß befreit. Wei und breit herrscht tiefe Stille in der Natur, aber in der Menschenbrust schlägt das Herz so lebhaft wie im Sommer und arbeitet die Gedanken mit der gleichen Kraftlosigkeit fort, denn der Kampf um's Dasein gestaltet sein Ruhe, er kennt keine Jahreszeiten. Da hat auch den Schwornsteiniger hinauf getrieben in den riesigen Fabrikkornstein dort während des Feiertages, an welchem die Fabrik nicht arbeitet, der Waagabzug zu reinigen. Dort liegt er nun beim Anbruch des 1. Januar unschuldig hinunter auf die eben erwachende Stadt. Er sieht die Nebel dem bleichen Sonnenlicht weichen und von den Ecken der beschneiten Dächer leichte Rauchwolken sich träufeln. Jetzt treten auch die Gemahler aus den Hausthüren in der schneefüllten Gassen und begrüßen den ersten Tag des neuen Jahres. Sie wünschen einander ein besseres Jahr, a



das vergangene, und hoffen, daß der Friede der Welt erhalten bleiben möge und kein Unfall, kein Mißgeschick sie treffe. Profit Neujahr! heißt es da mit Zuwinken und Handschütteln. Da ertönt plötzlich hoch aus den Lüften durch den mit Eisnadeln und Schneeflocken erfüllten Wintermorgen ein helles Stimmchen: „Profit Neujahr! Profit Neujahr!“ und den verwundert Emporkschauenden zeigt sich oben an der Öffnung des großen Schloßes der Stadt ein kleines schwarzes Wesen, das mit dem Fern winkt und ruft. „Ja, das ist ja ein Gesenkebrer, ein lustiger Gesell, der des Lebens Sorgen noch nicht stark drückt! Von seinem erhabenen Standpunkt sendet er seinen Neujahrsgruß hinauf, lustig und etwas spöttlich über die guten Bewohner der Stadt, die dort unten noch im trüben Morgennebel wandeln, während er hier oben schon im ersten Frühlucht liegt. Profit Neujahr! Klingt es auch dumpf von unten zu ihm auf!—Profit Neujahr! er Antwort—aber den Untenstehenden grüßel's über den ledigen Gellen, de aus dieser Höhe und in so gefährliche Lage ihnen ein glückliches Jahr wünscht! Solch' eine läbliche Neujahrsgruß veranschaulicht stimmungsvoll und eigenartig unser Bild.